

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 206.

Samstag, 30. Juli

1932.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne v. Ziegler.

(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Was bedeutete das geschäftige laute und lebhafte Treiben früherer Tage gegen die fieberhafte Unruhe, die jetzt die Bewohner des Seehauses in einem unsinnigen Kreislauf umtrieb? Noch hatte man nichts von dem Unheil verlauten lassen, um die anderen Gäste nicht zu beunruhigen. Und doch lag es in der Luft wie Gewitterwolke, bereit, sich zu entladen trotz des reinen Abendhimmels, durch den trunkschwalben schossen. Gina bilde wie gejagt zwischen der Küche, ihrem Zimmer und Piet's Gemach hin und her; denn ihr Sorgenkind war von dem zweiten Schreden ganz anders als von dem ersten getroffen worden. Statt zu wüten, saß er blaß und zitternd auf seinem Sofa, hatte eiskalte Hände und konnte kaum sprechen. Geduldig schluckte er all die Mittel, die Frau Hollwed ihm in ihrer Herzensangst wahllos aufdrängte. Als sie ihn endlich liebevoll zu überreden suchte, sich doch zu Bett zu legen, brach er wie ein kleines Kind in hilfloses Weinen aus. Was konnte man hier tun? Sie war ganz allein in ihrer Verdrängnis, denn Gutrune sorgte für das Abendbrot, das doch irgendwie und irgendwann vor sich gehen mußte, und Martin hatte sich mit Direktor Westhoff eingeschlossen, um zu beraten, was für Schritte zuerst unternommen werden sollten. Den Polizeirat, den sie gern beigezogen hätten, suchte man vergeblich, er war wohl noch nicht von seinem Abendspaziergang zurück. Chocolat aber war und blieb verschwunden. Er mochte es nach dem Wutausbruch seines Herrn, der sich zuerst über ihn ergossen hatte, für richtiger halten, vorerst nicht wieder in seinem Gesichtskreis aufzutauschen.

Der welt- und geschäftskundige Direktor erwies sich als eine rechte Stütze. Ohne angeht des Unglücks, das seinen neuen Freund betroffen, die Fassung zu verlieren, machte er doch alsbald dessen Sache zu seiner eigenen, indem er sich bereit erklärte, alle erforderlichen Maßnahmen in die Wege zu leiten. Während Martin in der ersten Aufregung sich sofort nach Bichelberg begeben und von dort aus telephonisch oder telegraphisch mit allen Behörden in Verbindung setzen wollte, erwiderte er gelassen, dazu sei es morgen auch noch früh genug, da heute doch schon alle wichtigeren Büros geschlossen hätten. Besonders riet er davon ab, jetzt schon die Gendarmerie des Dorfes zu alarmieren. „Davon haben Sie nichts als Belästigungen, Einmischung und Beschnüfflung Ihres ganzen Betriebes und das ohne jeden Zweck. Der Spitzbube wird doch nicht hier bleiben und warten, bis Herr Graswandl oder der forsche neue Wachmeister ihn faßt, nicht wahr? Ein Juwelendieb sucht die Großstadt auf, in der er am leichtesten untertauchen kann, ja, er wird vermutlich mit seiner Beute nach Holland oder England zu entkommen suchen, wo er sie am leichtesten zu Geld machen kann. Also gleich morgen verständige ich selbst das Polizeipräsidium, das dann an die untergeordneten Organe seine Weisungen weitergibt.“

Im Bewußtsein seiner geringen Erfahrung auf diesem Gebiet ordnete sich Martin der Überlegenheit

seines gewichtigen Gastes unter. Als der arme geschlagene Piet sich notdürftig erholt hatte, teilte man ihm das Ergebnis der Beratung mit und fand ihn mit allem einverstanden. Nur wünschte er, um den Eifer der Nachforschenden zu erhöhen, eine hohe Prämie auszusprechen. Westhoff wiegte zweifelnd den klugen Kopf. „Ich verspreche mir davon nicht viel. Innerhalb ihrer Möglichkeiten tut die Polizei ohnehin was sie kann, und auf die Hilfe von Laien, die höchst selten etwas wichtiges aufdecken, können wir verzichten. Aber wie Sie wollen!“

Nun, Piet, in dem mit den übrigen Lebensgeistern auch der mauleiselhafte Eigensinn wieder erwachte, wollte trotzdem. Er brachte selbst eine Erklärung zu Papier, wonach dem Finder oder Bringer seines geraubten Schatzes die bare Summe von zehntausend Mark ausbezahlt werden sollte. In allem andern jedoch erklärte er sich mit Westhoff einverstanden.

Nur Frau Gina, die nie fürs Abwarten war, fand, daß es auf diese Weise zu langsam gehe. Man müsse wenigstens mit dem Polizeirat über den Fall sprechen, schlug sie vor. Westhoff machte dazu ein etwas saueres Gesicht, vermutlich weil er sich als Dilettant auf dem Gebiet für geschickter als die Fachleute hielt. „Se weniger Alarm und Gerede im Hause, desto besser, glauben Sie mir.“ Aber Frau Hollwed war noch nicht ganz überzeugt und beschloß, Heinrich nach dem Abendessen ganz unauffällig beiseite zu führen und nach seiner Meinung zu fragen.

Es sollte nicht dazu kommen. Wohl meldete nach einiger Zeit Gutrune mit vor Eifer gerötetem Gesicht, daß das Abendbrot bereit sei, wohl fanden sich nicht nur Fräulein Feldmeier, sondern auch die beiden Reichsbachischen Herren pünktlich ein, doch in der Runde fehlte außer dem noch schonungsbedürftigen Mariechen, das sich entschuldigen ließ, auch der Polizeirat, der sonst immer zeitig zur Stelle war. Statt dessen brachte August die Mitteilung, Herr Heinrich habe sich vor einer halben Stunde sein Rad ausgeborgt, auf dem er in der Richtung nach Bichelberg davongefahren sei. „Den Brief an dich hat er dagelassen“, damit überreichte er der Mutter ein mit eiligen Bleistiftzügen adressiertes Kuvert.

„Warum gibst du ihn jetzt erst ab?“ fragte der Vater streng.

„Ihr wart doch alle nicht zu sprechen“, erwiderte gekränkt der Junge. „Und nachher hat mir Gutrune den Frieber aufgehängt, ich habe mit ihm gespielt und ihn ins Bett gebracht. Du kannst selbst nachsehen, Mutter; sogar gewaschen hab' ich ihn! Habt ihr ihn nicht brüllen gehört?“

Aber Ginas Aufmerksamkeit war durch den Brief gefesselt, den sie rasch aufgerissen und überflogen hatte. Stumm reichte sie ihn dem Gatten, der las:

„Werde leider soeben in dringender Dienstsache abberufen. Höchste Zeit! Bitte meine zurückgelassene Garderobe als Pfand baldiger Rückkehr zu betrachten. Ergebenste Grüße Heinrich, Polizeirat.“

PS. Das Rad wird morgen zurückgebracht.“

Martin sah Gina an und diese ihn. Einem gemeinsamen Impuls folgend, eilten beide hinaus, die Treppe hinauf, in Heinrichs Zimmer. Dies zeigte ganz den Zustand, den ein eilig aufbrechender Junggeselle zu hinterlassen pflegt. Schubfächer und Schranktüren standen offen, gebrauchte Wäsche und Papier lagen auf dem Boden herum, der Schrank war leer, nur an einem Haken hing wohlgerundet, als fülle ihr Herr noch ihre Wölbungen aus, die abgewetzte polizeirätliche Lederhose. Den einzigen besseren Anzug, den man an ihm kannte, hatte er offensichtlich noch rasch angelegt.

„Was heißt das?“ fragte Martin, banger Ahnungen voll. Seine Frau stand zur Bildsäule erstarrt. Diese Abreise, die schon mehr einer Flucht glich, gerade in dem Augenblick, wo man den Diebstahl entdeckt hatte... Heinrichs oft geäußerte Abneigung gegen jede Störung seiner Urlaubsgemütlichkeit war doch kein hinreichender Grund; vor allem hätte er dann noch bis zum nächsten Tage Zeit gehabt. Aber am Ende... Hollwecks sprachen gleichzeitig mit blassen Lippen den Gedanken aus — am Ende war er gar kein richtiger Polizeirat?

Der Direktor! Man mußte ihn um Rat fragen. Schnell hinunter ins Speisezimmer, wo Gutrunes wohlgeratene Eierspeise bereits auf den Tellern gelandet war. Für Geheimnisräumerei war nun nicht mehr die Zeit, Hollwecks riefen wie aus einem Munde die erschütternde Neuigkeit laut hinaus und überließen es den anderen, sich einen Vers darauf zu machen.

Kurt horchte nur kurz auf und flüsterte dann weiter mit seinem Mädchen, dem Vater Reichenbach aber rumpelte das Herz gegen die Rippen, wie die Wadersteine im Bauch des schuldigen Wolfes. Er, der von dem Diebstahl noch nichts wußte, konnte nicht anders, als seine eigene Gesetzesübertretung mit dem Verschwinden des Polizeirats in Verbindung bringen. Er schielte nach dem grauen Fräulein, aber die sah da als ein Bild des reinen Gewissens, nahm zum zweiten Male von der goldgelben Omelette und sahien mit sich und der Welt zu Frieden.

Der Direktor hatte seine goldene Brille abgenommen und umständlich gepuht. Hollwecks und Piet hingen erwartungsvoll an seinen Lippen, die ganz leise, kaum merklich, ein zufriedenes Lächeln umspielte. Endlich tat er sie auf. „Merkwürdig, sehr merkwürdig!“ Klang es orakelhaft. „Und ausgerechnet ein Polizeibeamter. Aber wir dürfen unser Urteil nicht fällen. Wenn es auch so aussieht, als ob wir nun dem Täter auf der Spur wären.“

„Wir wollen schnell sein Zimmer durchsuchen!“ schlug Frau Gina vor.

„Aber Mutter!“ plähte der sachverständige August dazwischen. „Wenn er es schon war, so hat er doch sicher nichts dagelassen.“

„Sehr richtig“, bemerkte Martin. „Ich wäre eher dafür, in Herrn van Dongerns Wagen die Verfolgung aufzunehmen. Dürfen wir Chocolat rufen lassen?“

Chocolat! Es ergab sich, daß der Schwarze seit seinem kühnen Sprung aus dem Fenster verschwunden war und blieb.

„Halt!“ sagte Direktor Westhoff. „Hier ist ein neues Verdachtsmoment. Auch er kommt als Täter in Frage.“

So sehr Piet vor wenigen Stunden noch gegen seinen Diener gewütet hatte, so feurig setzte er sich jetzt für seine Unschuld ein.

Chocolat, diese braune, aber ehrliche Haut, sei es nie und nimmer gewesen.

„Erlauben Sie“, widersprach höflich der Direktor. „Erstens ist er der einzige, der bei Ihnen ungehindert ein- und ausging. Und zweitens befand er sich heute tagsüber im Hause, während wir alle mit Ihnen im Walde waren. Ich habe das größte Interesse daran, den Fall aufzuklären, denn ich selbst habe ja mit Ihnen den Schmutz an den Platz gebracht, den ich für besonders sicher hielt und von dem er nun verschwunden ist. Auf mich kann ein Teil des Verdachts fallen. Ich stelle gern mein Zimmer und mein Gepäck einer strengen Durchsuchung zur Verfügung.“

Natürlich fühlten sich Hollwecks sowohl wie Piet verpflichtet, zu versichern, daß niemand daran dachte.

Der Direktor verbeugte sich dankend und fuhr weiter. „Wir haben somit mindestens zwei Spuren, die weit voneinander führen. Folgen wir einer von ihnen, und ist falsch, so verlieren wir kostbare Zeit. Mein Rat daher: bleiben wir ruhig hier und warten wir ab. am Ort der Tat besteht noch am ehesten die Möglichkeit, daß sich etwas Aufschlußreiches ereignet, was wir dann, wenn die Stunde kommt, der Polizei mitteilen können.“

Schließlich fügte man sich seiner besseren Einsicht, das eine verhinderte Frau Hollweck, daß er, um Piet zu trösten, diesem eine kräftige Mischung alkoholischer Getränke eigener Erfindung vorsetzte. „Herr van Dongern geht jetzt hübsch artig schlafen“, ordnete sie an, faßte mütterlich seinen Arm, als er mühevoll, aber horfam aufstand. „Ich bringe Sie nach oben. Warten Sie dann im Bette steden, bekommen Sie noch Bald und Aspirin“ — Piet sah sie ängstlich an — „und zu wenn Sie sehr artig sind, ein Schnäpshen. Und ich mich zu Ihnen und erzähle Ihnen Geschichten, bis schlafen, wie ein guter kleiner Junge.“

Dies Programm wurde so ziemlich durchgeführt, Piet, der wirklich bald wie ein gehorames Kind im Bette lag, hielt Frau Hollwecks Hand noch immer und ließ sie nicht fort. „Nur noch fünf Minuten“, er. „Bleiben Sie noch ein bißchen bei dem armen Piet, der sonst gar niemanden hat — nicht einmal schwarzen Halunten. Wie gut, daß ich jetzt bei Ihnen und nicht in solch abseullichem Hotel!“

„Ach, Herr van Dongern, vielleicht hätten Sie besser daran getan, dort zu bleiben! Ich kann mir helfen, aber ich muß immer denken, daß dort am Ende nichts passiert wäre!“

„Doch, doch!“ verschor sich Piet. „Es wäre! Bestimmt! Und dann hätte ich dort niemanden, der tröstet, nur Kellner und Portiers. Da ist es hier besser, wo Sie bei mir sitzen und ich Ihre Hand streichen kann! Glauben Sie, daß wir die Steine wieder kriegen!“

„Ich hoffe...“, sagte Gina, der mitleidige Tränen in die Augen traten.

„Na ja, wenn nicht, dann habe ich auf der Bank in England immer noch ein hübsches Häufchen. Aber hier waren gerade meine Lieblinge. Wissen Sie was? Wenn ich sie wieder bekomme, schenke ich Ihnen einen davon — den Rosenfarbenen, den Sie so sehr wundert haben.“

Gina fühlte einen kleinen Stich im Herzen. Der rosenfarbene Diamant an ihrem Hals! Aber das war schon ihr Pech. Jetzt bot man ihn ihr an, jetzt, wo gestohlen war und doch wohl nicht mehr zum Vorschein kam. Wenn er aber nicht gestohlen worden wäre, — dann wäre es Piet wohl nie eingefallen, ihn zu verkaufen. Kurz, diese Taube saß hoch, hoch oben auf dem Dach und würde sich nicht auf ihre Hand niederlassen.

Es war schon ziemlich spät, als die Hausfrau auf der Veranda zurückkehrte, wo wieder die bunten Papillampen entzündet waren. Ein sanftes Lüftchen strömte von Berg und Wald herüber, keine Wolke verhüllte die blinkenden Sterne. Und doch, welch ein Unterschied zwischen gestern und heute! Kurt und Gutrune freigegeben in jugendlichem Egoismus den schönen Abend. Sie hatten sich aus dem Staube gemacht, fuhren auf der See im Kahne umher und sangen gefühlvolle Lieder, während August, den man zu ihrer Begleitung befohlen hatte, sich im Weidenbüsch an den Zigaretten gütlich tat, mit denen Kurt ihn zum Zurückbleiben bestochen hatte. Um den Tisch jedoch saß das arg zusammengeknollene Häuflein Gäste recht gedrückt beisammen. Selbst der Direktor, der sich zuerst bemüht hatte, die eigene gute Laune die Stimmung der anderen zu heben, wurde schweigsam, zerstreut und sah wiederholt nach Uhr. Plötzlich schlug er mit der Hand auf den Tisch. „Wo bleibt Möbius?“

(Fortsetzung folgt)